

SOTTOSOPRA

Oktober 2009

STELL DIR VOR, DIE ARBEIT...

*Ein Manifest zur Arbeit von Frauen und Männern,
verfasst von Frauen für alle,
denn die Rede von der Gleichheit hinkt
an allen Ecken und Enden
und der Feminismus reicht uns nicht mehr*

1

PRIMUM VIVERE. AUCH IN ZEITEN DER KRISE

2

JETZT, WO WIR DIE ARBEIT KENNEN GELERNT HABEN

3

ARBEIT IST VIEL MEHR

4

DIE KUNST, DIE MENSCHLICHE EXISTENZ ZU „WARTEN“: MATRIX DER ZUKUNFT, NICHT
ARCHÄOLOGIE DER HAUSARBEIT

5

DAS DOPPELTE JA

6

ERWERBSARBEIT VON INNEN GESEHEN: EINE ANDERE ORGANISATION IST MÖGLICH

7

WIR HABEN GENUG VON DER GLEICHBERECHTIGUNG

8

SPRECHEN ZUHÖREN VERHANDELN

9

SICH DIE ZUKUNFT VORSTELLEN

10

ÜBER DIE GRENZEN HINAUSSCHAUEN UND DIE GRENZEN DURCHBRECHEN BRINGT VORTEILE
UND MEHR FREIHEIT

LIEBE FREUNDIN,

jedes Mal, wenn ich dir sage, die Frauen sind auf dem Arbeitsmarkt präsent,

sie sind kompetent und haben qualifizierte Positionen, dann wendest du ein:

Es stimmt, sie sind präsent, aber noch nicht genug.
Es stimmt, sie sind präsent, aber manche sind gezwungen, die Arbeit aufzugeben,
vor allem wenn sie ein Kind bekommen, und jetzt auch wegen der Krise;
es stimmt, sie haben qualifizierte Positionen, aber nicht die sozial anerkannten und höchstbezahlten;
und jedenfalls sind auch die meisten Arbeitslosen und prekär Beschäftigten Frauen.

Es ist etwas Richtiges an dem, was du sagst, aber das ist nicht die (ganze) Wirklichkeit.
Doch du bist überzeugt, realistischer zu sein als ich.
Du benutzt dasselbe Denkschema wie damals vor vierzig Jahren, als wir in Massen auf den Arbeitsmarkt strömten,
und so siehst du die ganze Strecke nicht, die wir schon zurückgelegt haben, und wie viel sich dadurch verändert hat.

Mehr als auf die Wegstrecke, die bis zur „vollen und gleichberechtigten“ Beteiligung der Frauen zurückzulegen ist,
schaue ich auf den Weg, den wir schon hinter uns haben, und ich sehe, er ist lange genug
für einen ersten Versuch von Reflexion und Bilanz.

Zu einigen Fragen können wir mit eigenen Worten etwas sagen:
Wie und weshalb wir massenhaft und dauerhaft (auch) erwerbstätig geworden sind,
welche Folgen diese Revolution hat, welche neuen Probleme es anzugehen gilt.

Und schließlich weißt du selbst: Heute findest du keine Frau mehr, die sich als Teil einer „benachteiligten sozialen
Gruppe“ fühlt, die es zu unterstützen, zu schützen und zu fördern gilt
im ewigen Spiel des Wettlaufs um die Gleichheit mit den Männern.

Stattdessen haben wir viele neue Standpunkte und möchten Worte finden, um sie frei heraus zu sagen.

Es sind viele Standpunkte, teils, weil wir viele sind, teils weil wir an vielem beteiligt sind.

Zum Beispiel will ich meine Meinung sagen zu den Themen Arbeit, Umwelt, Wirtschaft, Zukunft.

Zur Politik weniger: Es ist schon viel gesagt worden, und ich sehe keine große Bereitschaft zum Zuhören.

Ja, ich habe das Gefühl, dass wir Politik nur dann machen, wenn es uns gelingt,
unsere Vorstellungen öffentlich in Worte zu fassen.

Herzliche Grüße

LIEBER FREUND,

wenn du von politischen Maßnahmen zur Frauenarbeit hörst, bist du immer einverstanden.
Gleicher Lohn für gleiche Arbeit? Klar, selbstverständlich! Du bist weitsichtig und denkst gerne,
dass du die Frauen verstehst.

Die Vorstellung, dass die Frauen dasselbe Niveau von Geld und Macht wie die Männer anstreben,
kann dich ja schließlich nur befriedigen, auch wenn es dich manches Opfer kostet.

Ich habe darauf gewartet, dass du dir klar machst, was passiert ist, aber jetzt will ich dir helfen,
ein paar Missverständnisse auszuräumen:

Die Männer sind nicht unser Maßstab, und auch die Welt, die ihr errichtet habt,
passt uns nicht so hundertprozentig.

Außerdem: Die Frauen sind keine Kategorie, wir brauchen nicht befreit, geschützt, unterstützt oder gefördert zu werden.

Vielleicht hast du nicht richtig verstanden, dass unsere Freiheit deine Freiheit, ja dein Leben verändert;
sie stellt deine Arbeit, deine Wirtschaft, deine Politik in Frage. Denk darüber nach, denk darüber nach.

Herzliche Grüße

PRIMUM VIVERE – LEBEN HAT VORRANG. AUCH IN ZEITEN DER KRISE

Die Arbeit, die zum Leben notwendig ist, besteht aus Erwerbsarbeit und Beziehungsarbeit. In diesem Punkt gibt es einen offenen Konflikt mit denen, die nicht sehen, dass auch in der Wirtschaft zwei Geschlechter existieren.

Eine Weltwirtschaftskrise löst, ebenso wie ein Krieg, das Gefühl einer großen Diskrepanz aus: Auf der einen Seite steht das, was du Tag für Tag tust, um deine Wünsche und die für ihre Umsetzung notwendigen Beziehungen zu wahren, auf der anderen Seite die Unermesslichkeit dessen, was du tun solltest – mit wem? –, um die Krise zu überwinden oder den Krieg zu stoppen.

Du würdest diese Zustände gern verändern.

Aber aus deiner Lebenserfahrung und von deinem Weltverständnis her weißt du gleichzeitig auch, dass die Veränderung – wenn überhaupt – mitten im Leben des/der Einzelnen beginnt. Das Denken, das die Realität verändern kann, geht von den Wünschen und den Interessen von Frauen und Männern in Fleisch und Blut aus.

Die Ökonomie – selbst die kapitalismuskritische – stützt ihre Analysen und Überlegungen auf die von jeher gültigen Kategorien, auf eine Logik, nach der das menschliche Leben Gegenstand von Büchern, Artikeln und Entscheidungen ist; zunichte gemacht wird dagegen die Subjektivität derer, die zum Beispiel arbeiten wollen und auch viel Zeit mit ihren Kindern verbringen möchten, oder derer, die saubere Luft atmen und gutes Wasser trinken wollen. Oder derer, die wissen, dass ein neuer Aufschwung des Konsumwahns die Wirtschaft zwar ankurbelt, die Welt aber zum Explodieren bringt.

Warum gibt der Staat den kurz vor dem Bankrott stehenden Banken, Versicherungen und Fluggesellschaften immer weiter Geld, und diejenigen, die arbeiten – womöglich 80 Stunden pro Woche wie viele Frauen – oder arbeitslos sind, bekommen fast nichts?

Es stimmt, dass einige Wirtschaftsexperten die Krise vorhergesehen haben.

Und trotzdem bestehen sie auf öffentlichen Interventionen, um die effektive Nachfrage nach Konsumgütern hochzuhalten. Ohne sich zu fragen: Welcherart Konsum? Was für Bedürfnisse? Nie ist die Rede von Bedürfnissen, die Ausdruck einer neuen Freiheit sind.

Da entdeckst du, dass du die Wirtschaftsexperten ihrem Schicksal überlassen kannst, und die Diskrepanz weicht dem Übermut: Vielleicht ist die Krise ja eine Gelegenheit, um unseren Standpunkt mit mehr Kraft zu vertreten.

Du kannst beschließen, die klassischen Wirtschaftskonzepte zu vergessen – die Bilanzen, das Bruttoinlandsprodukt, europäische Parameter, Entwicklung/Konsum usw., um einen anderen Weg einzuschlagen.

Diesen Weg haben Frauen entdeckt, die in ihre Wünsche, Interessen und Bedürfnisse auf dem sogenannten Arbeitsmarkt geltend gemacht haben. Das Wichtigste ist das Bedürfnis nach Beziehungen, denn die Frauen wissen, dass wir als abhängige Wesen geboren werden und auch als solche sterben. Sie wissen auch, dass die Autonomie der Erwachsenen von ihrer Beziehungsfähigkeit lebt und dass Einsamkeit ein Leiden verursachen kann, das tödlicher als Geldmangel ist. Es gibt eine Möglichkeit, auf dem Markt zu sein und viel mehr als nur Geld und Waren einzubringen, nämlich Gefühle, Worte, soziales Leben und Aufmerksamkeit für die anderen. Diese Beziehungen können für Frauen und Männer eine Quelle des Glücks darstellen.

Du kannst auch zeigen, dass es keinen Sinn hat, die Zeit zum Leben von der Zeit zum Arbeiten abzutrennen, deshalb verlangst du, dass sich die Konzeption der Arbeit und der Arbeitszeit verändert. Und ausgehend von der Auffassung der Arbeit als Einheit von bezahlter Arbeit und von Beziehungen, erhebst du den Anspruch, die Ökonomie, die Gesellschaftstheorie und die politische Theorie neu zu definieren.

Doch hier gerätst du in Konflikt mit denjenigen, für die nur produktive und bezahlte Arbeit zählt. Diesem Widerspruch ins Auge zu blicken, ist der erste Schritt zu seiner Überwindung.

Es ist also notwendig, einige Fixpunkte zu formulieren, über die es sich auseinanderzusetzen gilt:

- Auch in der Wirtschaft gibt es zwei Geschlechter, und ihre konfliktreiche Beziehung in der Arbeitswelt und in der Wirtschaft macht es notwendig, aus der Einseitigkeit der aktuellen (männlichen) Ökonomie herauszukommen.
- Die bisher scheinbar universellen Konzepte und Begriffe wurden von einigen Frauen, auch von Wirtschaftsexpertinnen, bereits in Frage gestellt und demontiert.
- All dies setzt neben ökonomischen Maßnahmen und Regeln einen Kulturwandel (*primum vivere*) voraus.

Leben hat Vorrang – das wird möglich, wenn es gelingt, immer mehr Männer dafür zu gewinnen, im Alltagsleben zu handeln. So werden sie beginnen, die Dinge anders zu sehen und die Frauen zu verstehen. Schon heute tun das viele. Aber sie fassen ihre Erfahrungen nicht in Worte, und sie sehen nicht, wie sehr sie sich dadurch in Bezug auf sich selbst und auf andere verändern.

Und vor allem nutzen sie die Erfahrung und das Wissen des alltäglichen Lebens nicht als Hebel, um die Arbeit und die Ökonomie zu verändern. Den Frauen liegt dieser Bewusstwerdungsprozess näher, aber was wir hier schreiben, sind Gedanken für alle, für Frauen und Männer.

AUCH IHRE MAJESTÄT DIE KÖNIGIN
BESCHULDIGT DIE WIRTSCHAFTSEXPERTEN

„Warum sah eigentlich niemand die Kreditklemme voraus?“ Diese empörte Frage, die Queen Elizabeth II. zur allgemeinen Überraschung bei einer offiziellen Feier an der London School of Economics im November 2008 stellte, ging um die Welt: Auch Ihre Majestät suchte bei den Wirtschaftswissenschaftlern die Antworten, die wir nicht bekommen haben.

2

JETZT, WO WIR DIE ARBEIT KENNEN GELERNT HABEN

In der Arbeitswelt sind wir präsent und bereit zu sagen, was uns nicht passt – wie wir auch bereit sind, neue Verantwortung zusammen mit neuen Freiheiten zu übernehmen.

Die Arbeit ist auf Männer zugeschnitten – auf die Männer von früher: Man(n) geht davon aus, dass sie im Mittelpunkt des Tagesablaufs und des Lebens steht, und das ist nur machbar, wenn man(n) die gesamte Fürsorgearbeit (für die eigene Person und für andere) abgibt – an die Frauen, die Frauen von früher. Die Älteren unter uns wissen das schon seit den Siebzigerjahren: Damals kursierte nämlich der Spruch, dass jede lohnarbeitende Frau eine Hausfrau nötig hätte.

Wie auch immer – sehr viele von uns haben versucht, mit jener Art und Weise des Arbeitens klarzukommen, wir haben uns aktiv beteiligt, denn wir fanden es verführerisch und faszinierend. Vielen von uns ist das gut gelungen. Wie war das möglich? In erster Linie, weil Superwoman wirklich existiert: Ihre magischen Kräfte sind das Geheimnis jeder Frau, die durch die Straßen eilt, mit einem Buch in der Straßenbahn sitzt oder dich an der Kasse anlächelt. Manche haben auch aktive Unterstützung gefunden: einen Partner, der mitwirkt, Großeltern, die helfen ...

Einige von uns waren so damit beschäftigt, es schaffen zu wollen – es in den Muskeln, direkt auf der Haut zu spüren, dass wir gut, kompetent, qualifiziert, effizient, problemlösungsorientiert und

5

ausgeglichen sind –, dass sie nicht merkten, wie sie dabei in eine andere Haut schlüpfen: Jetzt zeigen auch sie unnachsichtige Härte, bedingungslose Hingabe an die Arbeit und haben Angst, in der anderen Frau die gefürchtete Schwäche widerspiegelt zu finden.

Bei all den Bemühungen, es schaffen zu wollen, und bei der Befriedigung über das Erreichte ist nicht viel Energie übrig geblieben, um zu sehen, dass es auch Konflikte zu eröffnen gilt – am Arbeitsplatz, zu Hause und zuallererst in unserem eigenen Innern. Stattdessen haben wir uns ganz im Geiste der Zeit eingeredet, dass es ein Zeichen der Schwäche ist Probleme aufzuwerfen und dass wir damit nicht weiterkommen. Dabei geht es doch einfach nur darum, sich über Unterschiede und komplexe Verhältnisse bewusst zu werden. Liebe drückt sich auch in Diskussionen aus.

Wir hatten nicht einmal mehr Energien übrig, um zu sehen, dass wir mit anderen Frauen, die versuchen, es zu schaffen, Beziehungen knüpfen und Solidarität entwickeln können: Man hat uns davon überzeugt, dass Beziehungen früher oder später aufs Glatteis führen und dass man alleine mehr erreicht.

Aber jetzt – das mag auch durch die Krise bedingt sein – sehen wir etwas klarer: Es gibt heute viele Frauen, ältere und jüngere, die sich von dieser Art zu arbeiten, von einem Karriere- und Erfolgsmodell, in dem das Leben, die sozialen Beziehungen und die persönliche Weiterentwicklung an den Rand gedrängt sind, nicht mehr vereinnahmen oder verführen lassen wollen.

Wir denken nicht im Geringsten daran, die Arbeitswelt zu verlassen, und wir sind bereit zu sagen, was uns nicht passt.

Und wir sind auch bereit, neue Verantwortung zusammen mit neuen Freiheiten zu übernehmen.

Uns Frauen ist mehr als den Männern bewusst, dass es zwischen Leben und Arbeit keine Trennung gibt; was uns im Leben glücklich macht, macht uns bei der Arbeit glücklich und umgekehrt.

Deshalb liegt es an uns, den Kampf zu führen, der heute wieder notwendig ist, um die Regeln in der Welt der Arbeit zu verändern und die Lebensqualität für alle zu verbessern.

Wir können es nicht mehr zulassen, dass die Arbeitsbedingungen, die sich oft unseren elementarsten Bedürfnissen entgegenstellen, uns in unserem Inneren, als Menschen verändern.

ICH BIN GUT

Ich arbeite hart und gut. Dieses Bewusstsein verbindet viele Frauen: Sie engagieren sich mit Leidenschaft, schauen nicht auf festgelegte Arbeitszeiten, merken, wie die eigenen Fähigkeiten wachsen, akzeptieren Herausforderungen und Ziele und entdecken, dass sie gut sind. Die Arbeit macht Spaß, wenn eine Frau sich in erster Linie an sich selbst misst. So entsteht auch der berechtigte Anspruch, Gratifikationen in Form von Geld oder Macht zu erhalten, als Anerkennung ihres Engagements und der Qualität dessen, was sie geleistet hat.

*

DIE SCHWÄCHE DER ANDEREN FRAU

„Frauen als Chefinnen sind die Schlimmsten.“ Es ist nicht zu leugnen, dass dieser medienwirksame Gemeinplatz (Männer finden den Krieg zwischen Frauen erregend) seine Entsprechung in der Wirklichkeit findet. Eine auch frauengerechte Welt zu schaffen ist mühsam. Da muss manches Dunkel durchquert werden. Die unnachsichtige Strenge der Frauen gegenüber anderen Frauen, und zuallererst sich selbst gegenüber, ist vielleicht Wut, weil die andere anders ist, oder Angst, von ihrer Schwäche angesteckt zu werden. Damit eine Frau eine maßgebende Stimme und Souveränität gewinnt, genügt es manchmal, einen weiteren Schritt zu machen und den Blick ironisch zu brechen.

*

AM FENSTER

„Arbeitstage von 10-12 Stunden im Büro. Neonlicht, Klimaanlage, Fenster blockiert. Doch aus dem Fenster konnte ich nach draußen schauen. Im Büro war ich Mann. Am Fenster wurde ich wieder Frau. Der Blick nach draußen war jahrelang meine Flucht. Damals wusste ich es nicht, aber es war sicher das Leben, das ich vom Fenster aus zu erspähen versuchte. Zu Hause dagegen zog ich jahrelang nicht einmal die Rollläden hoch. Wozu auch? Wenn ich heimkam, war es sowieso schon wieder dunkel.“

3

ARBEIT IST VIEL MEHR

Arbeit ist, was zum Leben notwendig ist.

Täglich die Wohnung in Ordnung halten, damit sie schön gemütlich ist – Essen zubereiten und abwaschen – regelmäßig einkaufen – Kleidung und Bettwäsche waschen – Kinder großziehen – Güter und Dienstleistungen auswählen und zusammenstellen – mit Institutionen und Bürokratie kommunizieren – Rechnungen fristgerecht bezahlen – auf die Gesundheit achten und ärztliche Versorgung sichern – Hilfe für die unzähligen Notfälle des alltäglichen Lebens garantieren – täglich zuhören, aufbauen, trösten – Lösungen erfinden, Probleme lösen, mit den Bedürfnissen anderer umgehen und dabei auf die Einzelnen persönlich eingehen – mit Schuldgefühlen zurechtkommen, falls die Problemlösung scheitert – denen helfen, die eine Phase der Sucht durchmachen – diejenigen pflegen, die eine Zeitlang krank sind – Menschen betreuen, die nicht selbständig sind –

7

alte Menschen begleiten – Beziehungen zu Freunden, Verwandten und Bekannten pflegen – sich informieren und fortbilden, um all diese Funktionen entsprechend erfüllen zu können.

All das ist Arbeit, die zum Leben notwendig ist.

Eine unternehmerische und kreative Arbeit, die Entscheidungen und Investitionen verlangt, die Werte und Wünsche, Intelligenz und Wissen impliziert. Eine Arbeit, bei der wir lernen, erfinderisch und innovativ wirken, wählen und entscheiden, die eigenen Ressourcen und Fähigkeiten kombinieren und die eigene Freiheit praktizieren.

Aber diese Arbeit ist nicht quantifizierbar, sie hat keinen Namen und wird nicht gesehen.

Sie erscheint nicht im Bruttoinlandsprodukt, nicht auf der Gehaltsabrechnung, nicht in den nationalen oder privaten Wohlstandsindikatoren.

Es ist eine enorme Menge an Arbeit: In allen wirtschaftlich hoch entwickelten Ländern, einschließlich Skandinavien, werden dafür mehr Stunden als für die Erwerbsarbeit aufgewendet.

Das ist das Gespenst, das heute umgeht in Europa.

All diese Arbeit machen vor allem Frauen, sie kennen sich damit aus.

Die Erfahrungen des Alltagslebens, das Wissen um die ganze Arbeit, die zum Leben notwendig ist, kann ein Hebel sein, um die Wirtschaft zu verändern.

DIE NAMEN EINER UNSAGBAREN ARBEIT

Hausarbeit – Familienarbeit – Beziehungsarbeit – Reproduktionsarbeit – soziale Arbeit – Fürsorgearbeit – Care-Arbeit

Abstrakte, erbauliche, deprimierende Wörter.

Eines ist sicher: Sie lassen nicht an das Schöne im Leben denken.

4

DIE KUNST, DIE MENSCHLICHE EXISTENZ ZU „WARTEN“: MATRIX DER ZUKUNFT, NICHT ARCHÄOLOGIE DER HAUSARBEIT

Diese Arbeit lässt sich nicht abschaffen. Im Gegenteil, sie wird noch zunehmen.

Wir italienischen Frauen sind bei den aufmerksamsten Wissenschaftlern weltweit dafür bekannt, dass wir uns dem Haushalt mit besonderer Hingabe widmen, vor allem was die Pflege der Wohnung betrifft: Im Vergleich zu einer französischen oder britischen Wohnung ist die italienische blitzblank wie aus wie aus einem Hochglanz-Magazin.

Auch die italienischen Männer sind den Wissenschaftlern bekannt: Sie spielen immer noch die Rolle des ewigen Kindes, das von der Betreuung durch die Mama direkt in die Hände der Ehefrau oder Partnerin übergeht, die ihm dann die Hemden bügelt. (In der Tat konnten sich bügelfreie Hemden in Italien nie durchsetzen.)

Das Hausarbeitsvolumen der Italienerinnen ist also im Vergleich der reichen Länder auch statistisch gesehen am höchsten. Hier die Durchschnittszahlen pro Tag:

Haushaltsarbeit Frauen	Haushaltsarbeit Männer
Italien 5 Std. 47 Min.	Italien 1 Std. 55 Min.
Norwegen 3 Std. 36 Min.	Norwegen 2 Std. 24 Min.

Doch was fällt hier auf? Auch in den reichsten Ländern, die Gleichberechtigung und Dienstleistungseinrichtungen bieten, leisten Frauen immer noch mehr Hausarbeit als Männer.

Bevor wir uns über diese (effektive) Ungerechtigkeit beschweren, halten wir jedoch eine Wahrheit fest: Die „Wartung“ der menschlichen Existenz lässt sich aus unserem Leben nicht wegdenken, sie ist im wahrsten Sinne des Wortes lebensnotwendig, und bisher hat sie, selbst bei den besten Dienstleistungsangeboten der Welt, nie weniger als täglich ca. 3 Stunden pro erwachsener Person zwischen 20 und 80 Jahren beansprucht (6 Stunden pro Paar/Familie). Hier geht es nicht um Archäologie, um das Ausgraben von Vergangenheit. Es geht um den lebendigen und materiellen Austausch, der unsere menschliche Existenz durchzieht.

Und diese Arbeit wird in Zukunft nicht abnehmen. Ganz im Gegenteil, sie ist die Matrix der Zukunft. Sie wird tendenziell zunehmen, denn das soziale und ökonomische System schiebt dem/der Einzelnen neue Verantwortungsbereiche zu. Die Aufgaben jedes einzelnen Mannes und jeder einzelnen Frau werden immer umfangreicher: schön sein, jung sein, gesund sein, erfolgreich sein, sich selbst verwirklichen, wohlhabend und glücklich sein – all das ist eine enorme Arbeit, die immer spezialisierter und komplexer wird und Unsicherheit sowie emotionalen Stress verursacht, was alles im privaten Rahmen aufzufangen ist.

Dazu kommt die zunehmende Alterung der Gesellschaft und damit eine steigende Anzahl pflegeabhängiger Menschen.

Das Problem ist: Wer macht all diese Arbeit, wer wird sie machen, mit welcher Freiheit und mit welcher Anerkennung? Bis heute sind es in allen Ländern „natürlich“ eher die Frauen.

Über diese komplexe und grundlegende Arbeit, welche Menschen verbindet und dem alltäglichen Leben von Erwachsenen und Kindern, Männern, Frauen und Generationen Sinn und Form verleiht,

sind sich die Männer mit ihrem Unabhängigkeitsanspruch weniger bewusst – obwohl sie recht bedürftig sind.

Viele von ihnen engagieren sich, aber nur selten bringt das Konsequenzen für den Markt, die Wirtschaft und die Politik mit sich.

Was uns Frauen betrifft, so reduzieren wir, wenn es geht, unsere Präsenz auf dem Arbeitsmarkt, um die Instandhaltung unserer eigenen Existenz und des Lebens der anderen zu gewährleisten – und daran liegt es auch, dass wir oft weniger Karriere machen und schlechter bezahlt sind.

Eine Frage: Arbeiten die Frauen weniger für den Markt, weil sie die Mischung Leben/Arbeit lebendiger und interessanter finden, oder sehen sie sich gezwungen, die Arbeit für die menschliche Existenz als praktische Notwendigkeit und kulturellen Imperativ auf sich zu nehmen? Vielleicht sind sie auf dem Weg dahin, das herauszufinden. Vielleicht würden sie gerne wählen können und die Balance in den verschiedenen Phasen ihres Lebens verändern.

Die Mischung Leben/Erwerbsarbeit ist ein starker und interessanter Ansatz– hier verflechten sich Freiheit und Notwendigkeit.

Wenn man hier ansetzen würde, ergäben sich Anregungen für die Zukunft von allen.

Der Diskurs über Gleichberechtigung sieht dagegen pauschal die „gleiche“ Aufteilung von Erwerbs- und Beziehungsarbeitsvolumen zwischen den beiden Geschlechtern vor. Aber eine solche Aufteilung lässt sich nicht gesetzlich festlegen, und eine solche Lösung ist auch nicht erstrebenswert: Es ist allen klar, dass damit jede Partnerschaft zum Inferno werden würde.

Außerdem – wer sollte die „Nichtstuer/innen“ sanktionieren und wie?

An diesem Punkt wartet der Gleichberechtigungsdiskurs mit einem anderen magischen Schlagwort auf, um den Konflikt zu verdrängen: Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit für beide Geschlechter. Doch wie sich in allen Ländern, einschließlich dem modellhaften Skandinavien, zeigt, sind es vor allem Frauen, die Teilzeit und flexible Arbeitszeiten beantragen.

Liegt das daran, dass wir noch Reste der alten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung mit uns herumschleppen? Oder daran, dass vielen Frauen diese Form der Arbeit gefällt? Oder daran, dass es schwierig ist, in einer Partnerschaft mit dem Konflikt zwischen Frauen und Männern umzugehen und das Gesetz dabei gewiss nicht weiterhilft? Diese Fragen stellen sich die Verfechter pauschaler Lösungen erst gar nicht.

An diesem Punkt wird allmählich deutlich: Wenn es um die Differenz der Geschlechter geht, die letztendlich Differenz in der Beziehung zur Welt und zum Anderen ist, verliert der Diskurs über Gleichheit und Gleichberechtigung jeglichen Anschein edler Absichten und gerät zu einer Pauschalisierung, die nirgendwohin führt.

Gleichstellung, Vereinbarkeit und wer weiß was sonst noch – diese Begriffe verdecken den Konflikt, den es bei der Arbeit, bei der produktiven wie reproduktiven Arbeit gibt. Letztere allerdings widersetzt sich den Regeln von Gesetz und Monetarisierung, denn sie setzt auf mehr: auf die Erhaltung von Beziehungen und Liebe auch im Konflikt, auf die Erfahrung von Freiheit und Grenzen.

AUSNAHMEFALL MITTELMEERLÄNDER

Aus verschiedenen Genderstudien geht hervor, dass in den reicheren Ländern die Gesamtstundenzahl von (unbezahlter) Hausarbeit und (bezahlter) außerhäuslicher Arbeit sich zwischen den Geschlechtern immer mehr angleicht, das heißt, Frauen und Männer arbeiten ungefähr gleich lange, dabei leisten die Frauen aber mehr Hausarbeit und die Männer mehr Erwerbsarbeit. Es gibt allerdings einige Ausnahmen von dieser „Regel“:

Italien, Spanien und Frankreich.

Hier arbeiten die Frauen nach wie vor mehr Stunden als die Männer, denn trotz Erwerbstätigkeit haben sie die Hausarbeit nicht reduziert. Ob das der Grund ist, weshalb man in diesen Ländern so gut isst (und Fettleibigkeit nur wenig verbreitet ist)?

*

DIE MÄNNER UND DIE KUNST

DIE EXISTENZ ZU „WARTEN“

Viele Männer beherrschen diese Kunst, vor allem was die Existenz des Autos und des Motorrads betrifft. Für Motoren sind sie imstande alles einzusetzen: tägliche Aufmerksamkeit, intelligentes und feinsinniges Hinhören, Bewusstsein über feine Nuancen, die Fähigkeit, Problemen zuvorzukommen, Vertrauen auf wenig aufwendige, aber konstante Pflege, großzügigen zeitlichen Einsatz, Spaß am Austausch von Meinungen und Kenntnissen, Gratifikationen für die erzielten Ergebnisse.

5

DAS DOPPELTE JA

Wir entscheiden uns für alles – für das Leben mit Kindern und für die Qualität der Arbeit.

Ist es notwendig, dieses doppelte Ja zu betonen?

Ja, es ist notwendig, denn gerade in Italien ist es nahezu unmöglich geworden.

Als uns die Welt der Arbeit – langsam und keineswegs großzügig – ihre Tore öffnete, fanden wir uns in einer Umgebung wieder, wo es als Hindernis und Störfall gilt, Kinder zu bekommen und aufzuziehen.

Manche Frauen sind auch heute noch gezwungen, am Arbeitsplatz ihre Kinderpläne zu verschweigen, wenn sie nicht sogar einen Verzicht auf Schwangerschaft unterschreiben müssen. Wir sind optimale Arbeitskräfte, aber nur wenn wir unsere häuslichen Probleme ausklammern und den Betriebsablauf nicht mit Geschichten von Kindern stören, die aufgezogen, versorgt und bei Krankheit auch gepflegt werden müssen.

Wenn wir uns trotz dieser Situation entscheiden, Mutter zu werden, kennen wir den Preis, den wir dafür zu zahlen haben: Fast immer werden wir an den Rand gedrängt.

Ausgrenzung im Berufsleben bedeutet Demütigung und Erniedrigung, Verlust der finanziellen und psychologischen Unabhängigkeit. Sie bedeutet Marginalisierung im öffentlichen Leben und Einflusslosigkeit bei allen Entscheidungen, die über den engen Kontext von Familie und Freundschaften hinausgehen. Um diese Konsequenzen in Grenzen zu halten, sind wir imstande, unerwartete Gratwanderungen zu vollbringen, die allerdings immer von Schuldgefühlen begleitet sind.

Niemals zuvor war die Entscheidung, ein Kind zu bekommen, mit so vielen Ängsten, Unsicherheiten und ambivalenten Gefühlen verbunden (davon zeugen auch die zahlreichen Mama-Blogs). Das kann sogar verhindern, dass ein Kinderwunsch überhaupt erst aufkommt. Denn keine Frau – und kein Mann – will sich in die „dunkle Vergangenheit“ zurückschicken lassen. Und wenn das Muttersein in der rosaroten Welt der Werbung idealisiert und gleichzeitig im wirklichen Leben behindert wird, spürt eine Frau das tödliche Risiko der Einsamkeit und der mangelnden Unterstützung.

Wir wollen über diese Ambivalenz reden können.

Wenn wir ja sagen zur Mutterschaft, geben wir damit einem Begehren Form, das in unserem Körper und unserem Kopf eingeschrieben ist. Einem Begehren, das, wenn es in Freiheit verwirklicht wird, die Notwendigkeit und den Genuss des Kontaktes mit dem Kind – der auch ein körperlicher Genuss ist – mit sich bringt. Nicht nur solange das Kind klein ist, sondern auch in anderen Phasen seiner Entwicklung.

Kinder brauchen körperliche und mentale Präsenz und Zuwendung. Und Zeit. Zeit zum Verstehen, denn die Mutterschaft ist eine ganz neue Erfahrung im Leben einer Frau; es kann dadurch auch aus den Fugen geraten. Zeit für die Pflege eines Wesens, das in allem von uns abhängig ist. Zeit, um eine Beziehung und Zuwendung aufzubauen. Zeit für die Erziehung, das heißt zuhören können, einen Dialog herstellen, Vorbild sein, abwarten.

All das impliziert einen anderen Umgang mit der Zeit. Und mit dieser Zeit muss sich die andere Arbeit, die Produktion von Gütern, messen.

Wir wollen ja sagen können zur Arbeit und zur Mutterschaft und uns nicht gezwungen fühlen, nur eines von beiden zu wählen.

Wenn wir ja sagen zur Erwerbsarbeit, sagen wir ja zu einem Aspekt des Lebens, der das nötige Geld für Nahrung, Kleider und Wohnen bedeutet. Aber er bedeutet auch Selbstverwirklichung, persönliche Entwicklung, Kreativität und soziales Eingebundensein.

Davon wollen wir nicht ausgeschlossen werden, wenn wir uns entscheiden, Mutter zu werden.

Die Vaterschaft ist auf andere Art in den Körper und die Köpfe der Männer eingeschrieben, doch darüber wissen wir wenig. Die Väter reden nicht, sie erzählen nichts.

Dabei verändert sich heute auch für sie viel: Vaterschaft ist nicht mehr durch das weibliche Schicksal garantiert. Wenn ein Mann heute Vater werden will, muss er sich mit der Entscheidung der Frau auseinandersetzen.

Mehr als je ist die Reproduktion heute keine Frauenfrage mehr: Sie geht alle an, Männer und Frauen, Mütter und Väter.

Das doppelte Ja, das wir wollen, enthält den Wunsch und den Anspruch, Produktion und Reproduktion zu vereinen, die von der männliche Kultur und Vorherrschaft getrennt wurden.

TÖCHTER UND MÜTTER

*„Zu Zeiten meiner Mutter war Mutterschaft keine Wahl,
Erwerbsarbeit dagegen schon.*

*Heute dagegen ist Mutterschaft eine Wahl
und Erwerbsarbeit eine Notwendigkeit.*

*Die Arbeitsverhältnisse waren nicht prekär wie heute,
und unsere Väter waren reicher als unsere Ehemänner.*

*Meine Mutter hat sich entschieden zu arbeiten,
weil das für sie eine Errungenschaft war.*

*Ich habe mich entschieden, Kinder zu bekommen,
aber ich könnte es mir nicht leisten, zu Hause zu bleiben.*

Wir leben mit diesem Paradox.

Das ist eine Stärke und eine Schwäche zugleich.“

ERWERBSARBEIT VON INNEN GESEHEN: EINE ANDERE ORGANISATION IST MÖGLICH

Es sind nicht die Wünsche und Zeiten der Frauen, die dem Arbeitsmarkt nicht entsprechen.

Die Arbeit in ihrer heutigen Form ist weit entfernt vom Leben – dem Leben von Frauen und Männern.

Begeben wir uns in eine Geschichte hinein. Eine Geschichte wie viele – zu viele (zumindest was ihren ersten Teil angeht). Eine Geschichte in zwei Akten und auch einem Happy End (zumindest ziemlich happy). Der dritte Akt ist zum großen Teil noch zu schreiben, aber wir wissen, was darin stehen müsste.

ERSTER AKT

Die traurige Isolierung der berufstätigen, doppelt diplomierten und gemasterten Mutter

Ich arbeite als einzige Frau im „Humanressourcen-Management“ (Personalabteilung) einer großen Firma. Die Arbeit macht mir Spaß, auch wenn hier nicht immer so professionell gehandelt wird, wie ich es gern hätte.

Dann werde ich schwanger, ich freue mich. Allerdings wird es eine ziemlich anstrengende Schwangerschaft; ich muss und will lange Mutterschaftsurlaub nehmen, insgesamt eineinhalb Jahre. Dann kehre ich an den Arbeitsplatz zurück, ich optiere für horizontale Teilzeit, d.h. Halbtagsarbeit. Und naiverweise verschweige ich nicht, dass meine Entscheidung „für immer“ gilt.

Man weiß nicht recht, wo man mich unterbringen soll, und so beschließt man, mich dem ganz-jungen-aufstrebenden Chef „anzuvertrauen“. Nun arbeite ich weniger selbständig als früher und muss meine professionellen Ansprüche herunterschrauben. Ich habe keine Sekretärin mehr. Ich versuche, mir nicht noch selbst Zuständigkeiten abzusprechen, aber das ist schwierig.

Dann löst ein unvorhergesehenes Ereignis (eine Kündigung in den oberen Etagen) eine Umstrukturierung aus: Ich werde in die Rechtsabteilung versetzt. Das verunsichert mich etwas, denn ich habe zwar eine Doktorarbeit über Arbeitsrecht geschrieben, bin aber meines Zeichens Politikwissenschaftlerin und nicht Juristin.

Die Rechtsabteilung ist relativ klein: ein Hauptverantwortlicher, ein Rechtsanwalt und zwei Personen für Verwaltung und Sekretariatsarbeiten. Ich habe Schwierigkeiten, mich einzuarbeiten, denn hier geht es nicht um Arbeitsrecht (wo ich mich auskenne), und die Perspektive, mit dem Anwalt zusammenzuarbeiten, um etwas von ihm zu lernen, zerschlägt sich alsbald in der Praxis. Auch allein kann ich mich nicht weiterbilden: Im Büro stehen mir praktisch keine Zeitschriften, Bücher, Gesetzestexte oder Datenbanken zur Verfügung.

Vielleicht bin ich ja nicht gut genug, sage ich mir.

Und so beschließe ich, im Alter von 37 Jahren Jura zu studieren. Stolz kündige ich das allen an und erhoffe mir Ermutigung und Unterstützung seitens der Firma. Doch seltsam – sie werfen mir zwar keine Prügel zwischen die Beine, aber Begeisterung zeigt gewiss niemand. Zumindest akzeptiert die Personalabteilung eine Veränderung meines Teilzeitvertrags: drei Tage im Büro, zwei Tage zu Hause (zum Studieren). Es ist mühsam, aber ich habe Hoffnung: Ich fühle mich bereit, Juristin zu werden!

Doch in der Zwischenzeit bleibe ich im Büro eine Randfigur. Ich fühle mich ausgeschlossen. Anstatt so zu tun, als würde ich arbeiten, und stattdessen im Internet zu surfen, studiere ich manchmal ganz offen meine Jurabücher, in der Überzeugung, dass das im Betrieb stillschweigend geduldet würde. Das bereue ich dann schwer, denn ich werde ins Archiv versetzt, wo ich Dokumente aktualisieren soll. Trotz allem feiere ich dann gleichzeitig mit meinem 40. Geburtstag meinen zweiten Bachelor, in Rechtswissenschaften. Zu diesem Zeitpunkt wird das Büro umstrukturiert: Jetzt ist mein Augenblick gekommen, sage ich mir. Stattdessen lande ich wieder im Archiv, zusätzlich mit ein wenig Buchhaltung und Management-Reports betraut. Das ist die definitive Verurteilung. Ich sitze in der Falle.

ZWEITER AKT

Ein aufgeklärter Manager wird eingestellt, es kommt mehr Befriedigung und neue Hoffnung

Sechs Jahre sind seit meinem Mutterschaftsurlaub vergangen.

Da erfolgt eine neue und radikalere Umstrukturierung der Rechtsabteilung: Die Belegschaft vergrößert sich, ein neuer Chef kommt.

Neu – wie direkt aus dem Managementhandbuch – sind auch die „Regeln“: Teamarbeit für alle Fachkräfte, ich eingeschlossen, Kontrolle der Ziele und nicht der Zeiten, Aufwertung der persönlichen Kompetenzen.

Eine wöchentliche Besprechung wird eingeführt, wobei man auch meine Teilzeit berücksichtigt.

Alle Akten werden ins Intranet gestellt und der Informationsaustausch ist gewährleistet. Wir bekommen alle Zugang zu Datenbanken, Zeitschriften, Büchern. Auch ich als Teilzeitbeschäftigte

soll am Fortbildungskurs Englisch für Juristen teilnehmen. Nur in Ausnahmefällen muss unter Zeitdruck gearbeitet werden. Die Kommunikation per E-Mail wird maximal gefördert – auch mit dem Chef, so braucht niemand auf einen Termin zu warten, um ein O.K. zu bekommen! Ein Teil der halbjuristischen Arbeit, die vorher auf mir lastete, wird auf alle Fachkräfte verteilt.

Der Verantwortliche zeigt sich verantwortungsvoll, so dass sogar ich, nach wie vor mit meiner vertikalen Dreitages-Teilzeit, weiß, dass mir während der zwei Tage, wo ich nicht in der Firma bin, nichts Unangenehmes passieren wird. Der Verantwortliche wird nicht zulassen, dass ich eine schlechte Figur abgebe, nur weil ich nicht da bin.

Und ich tue mein Möglichstes, damit alles funktioniert: Ich kontrolliere die Mails auch von zu Hause aus und bin per Handy zu erreichen. Jetzt, sechs Jahre nach dem Mutterschaftsurlaub, kann und will ich mir das erlauben.

Meine Arbeit ist heute ein (seltener) Fall von Teilzeitbeschäftigung, dem Kolleginnen und Kollegen nicht feindselig gegenüberstehen.

DRITTER AKT

Er ist noch zu schreiben, das Happy End quasi

Darin müsste stehen:

- Das Ende der gleichen Arbeitszeit für alle und für immer. Die Arbeitswelt ist nämlich nicht mehr ausschließlich von Familienvätern bevölkert, und ein Großteil der heutigen Arbeit wird mehr nach den Zielen als nach der Zeit gemessen. Das heißt, die ArbeitnehmerInnen können ihre Arbeitszeiten aushandeln und selbst einteilen, über den Tag und über Lebensabschnitte verteilt.
- Infragestellung der angeblichen Objektivität von Leistung. Leistung ist nicht naturgegeben, sie ist ein menschliches Produkt: Heute basiert sie auf der „politischen“ Treue zur Firma, der unbegrenzten zeitlichen Verfügbarkeit, der Gier nach schnellem Profit, dem Prinzip „do ut des“ (ich gebe, damit du gibst) usw.
- Die Möglichkeit einer anderen Art von Wettbewerb, bei dem die Arbeit und die Transparenz von Zielen und Zuständigkeiten im Mittelpunkt stehen, und wo außerdem das verfügbare Wissen in- und außerhalb des Betriebs zirkuliert und möglichst allen zugänglich ist. Hier sollte es auch möglich sein, mit KollegInnen und Vorgesetzten zu kooperieren, Konflikte auszutragen, ohne die Beziehungen zu zerstören und unnütze Barrieren aufzubauen. Heute ist die Welt der Arbeit von Regeln und Ritualen geprägt, die geschaffen wurden, um Wettkämpfe zwischen Konkurrenten auszufechten, Hierarchien zwischen Siegern und Besiegten festzulegen, um Kommandohebel und Rangunterschiede zu festigen und zu

- verstärken. Diese Spiele gefallen vielen Männern noch. Es sind teure Spiele, an denen viele Frauen wenig interessiert sind, denn sie sind hinderlich, lästig und zeitraubend.
- Ein Bonus für ManagerInnen, die fähig sind, die Arbeit beweglich zu organisieren und dabei die zeitlichen Erfordernisse der Beschäftigten (Frauen und Männer) berücksichtigen. Und finanzielle Anreize für Betriebe, die diese Form von sozialer Verantwortung nachweisen.

7

WIR HABEN GENUG VON DER GLEICHBERECHTIGUNG

Das Patriarchat ist zu Ende, schon das Wort selbst lässt ans vergangene Jahrhundert denken. Wir können sagen, dass es tot ist – nicht etwa, weil es sich nicht mehr zeigen würde oder weil es keine Diskriminierung und Ungerechtigkeiten mehr gäbe, sondern weil es im Herzen der Frauen abgestorben ist: Das war sein Todesurteil. Die Patriarchen, diejenigen, die noch glauben, sie seien die Verwahrer der weiblichen Freiheit und als Männer die Quelle universaler Werte, können sich dessen bewusst werden, wenn sie wollen.

Gestorben ist auch die Vorstellung von Gleichheit, das heißt das Bedürfnis, sich an den Paradigmen einer Welt zu messen, die nur an Männern ausgerichtet ist. Die Töchter und Enkelinnen der Frauen, die mit ihren ersten Selbsterfahrungsgruppen die Grundpfeiler jener Welt ausgehöhlt haben, gehen heute neben ihren männlichen Weggenossen – verwirrten und verschreckten Kriegern – voran, und empfinden alle Etikettierungen als veraltet und beschränkend.

Sie fragen sich weniger, wie sie den Männern gleich sein können, sondern eher, wie sie sich selbst gleich werden können; das heißt, wie die gesamte Gesellschaft ihre Institutionen und Regeln im Licht der weiblichen Erfahrungen und Lebenseinsichten neu denken kann.

8

SPRECHEN ZUHÖREN VERHANDELN

Was getan werden kann. Politische Vorschläge.

Eine neue Form der Selbsterfahrung: Sich selbst berücksichtigen, aber nicht nur an sich selbst denken – das ist der Hinweis, den wir Frauen und Männern für ihr politisches Handeln geben, um die Fäden einer gemeinsamen Erfahrung wieder zusammenzuknüpfen und das Gefühl der

Fragmentierung zu überwinden. Der eigenen Erfahrung und dem eigenen Begehren vertrauen und Orte schaffen, wo sie ausgesprochen werden können. Durch Spiegelung in den anderen – in Frauen und Männern – sich selbst kennen lernen. Anfangen zu sagen, was die feministischen Selbsterfahrungsgruppen noch nicht konnten: Damals wurden die Sexualität und das Patriarchat in Frage gestellt; heute sind es der Sinn der Arbeit, das Mutter- und Vatersein, das Wohl der Erde. Und zuhören: Es gibt Frauen und Männer, die bereits sprechen.

Die Dinge aushandeln: in sich und mit sich, zwischen Wünschen und Müdigkeit, zwischen großen und bescheidenen Projekten, um all unserer Zeit Wert zu verleihen. Verhandeln mit denen, die neben uns leben – im Haus, in der Stadt, am Arbeitsplatz –, und so handeln, dass die Grenzen zwischen dem Selbst und dem/r anderen beweglich bleiben und nicht zu Barrieren werden. Verhandeln auch mit denen, die sich uns in den Weg stellen und uns aufhalten oder dirigieren wollen.

Diese Vorschläge erfolgen vor einem Horizont, den wir hier kurz zu umreißen versuchen. Die Politik ist in eine schwere Krise geraten: Gleichgültigkeit, wachsende Ungerechtigkeit, mittelmäßige oder schlechte Führungsklassen. Vor allem in Italien zeigt sich die Krise im Verfall der politischen Parteien, der Schwäche der Gewerkschaften, in der Aushöhlung der Demokratie und des repräsentativen Systems, der Verflachung der Medien, im Schweigen der Kultur. Und im Verlust der Beziehungen, der jede/n Einzelne/n betrifft. In dieser Krise wird vielen klar, dass Politik nicht heißt, eine (große oder kleine) Machtposition (gut oder schlecht) auszuüben. Politik heißt, die bestehenden Kräfteverhältnisse in freie Beziehungen umzuwandeln, und dort, wo Konformismus herrscht, den eigenen Reichtum freizusetzen. Und wie soll das in der Praxis funktionieren? Die Antworten sind vielschichtig, je nach dem persönlichen und kollektiven Lebenszusammenhang, aber es gibt eine Konstante: Nicht die Logik der Macht (Rivalität, instrumenteller Umgang mit Menschen) übernehmen, sondern die Beziehung in den Mittelpunkt stellen: geben und nehmen (auch Kritik und echte Konflikte), Vertrauen herstellen, einen gemeinsamen Gewinn erzielen. Das kann auf allen Ebenen erfolgen, auch in der Partei, in der Zeitungsredaktion, in der Familie und im Fernsehen, sogar im Gefängnis (siehe Mandela).

Dieses politische Wissen, das bei vielen Frauen seinen Ursprung in der feministischen Selbsterfahrungspraxis hat, kreuzt sich heute mit der globalen Nachfrage nach einer menschengerechteren Politik. Aber das bedeutet nicht, dass der Feminismus gesiegt hätte. Ganz im Gegenteil, für die Feministinnen geht es nun darum, das Blatt zu wenden: Die Arbeit an der Veränderung der Beziehungen – eine Arbeit, die die Welt verändert –, erfordert die Präsenz von Frauen und Männern, die miteinander sprechen, sowohl bei der Erarbeitung von theoretischem

Wissen als auch im praktischen Handeln. Was wir hier sagen, ist ein Ergebnis des Zuhörens:
Wir hören auf das, was die Dinge selbst fordern.

9

SICH DIE ZUKUNFT VORSTELLEN

Stell dir vor, die gesamte Gratis-Arbeit, die zum Leben notwendig ist und die (vor allem) Frauen leisten, würde in das staatliche Rechnungswesen einfließen und als unerlässlicher Beitrag zum Reichtum aller Menschen gelten. Und daher gäbe es eine allgemeine Übereinkunft, diese Arbeit zu fördern, aufzuwerten und umzuverteilen.

Ja, dadurch käme auch das Schöne und Nützliche dieser Arbeit zum Vorschein, so dass alle – Frauen und Männer – es erstrebenswert fänden, zumindest ein bisschen davon zu leisten.

Stell dir vor, Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer hätten bei ihrer Erwerbsarbeit – die nicht mehr die einzige anerkannte Quelle des Wohlstands wäre – die Verhandlungsstärke, um Arbeitszeiten durchzusetzen, die den zeitlichen Erfordernissen des Lebens gerecht werden. Stell dir vor, die Arbeit hätte transparente Regeln, wobei die unterschiedlichen Kompetenzen und kreativen Potenziale erkannt und gewürdigt würden, nicht nur in Form von Geld, sondern auch in anderen Formen von Anerkennung. Stell dir vor, es gäbe Prämien für Verantwortungsgefühl und Fähigkeit zur Zusammenarbeit.

Stell dir also vor, dass dabei automatisch ein anderes Konzept von Entwicklung herauskäme, das die Sorge für die Welt von morgen einschließt, so wie alle gelernt haben, für Kinder zu sorgen und mit ihnen in Beziehung zu treten.

Stell dir vor, die Männer wären es leid, ihre abgenutzte Identität immer wieder hervorzukehren und in allen möglichen Formen Krieg zu spielen; stell dir vor, sie bauten stattdessen mit den anderen Menschen Beziehungen auf. Und so würden sich die Frauen nicht mehr getrieben fühlen, sie zu imitieren und wider ihre Interessen im einzigen bislang anerkannten öffentlichen Spiel mitzuspielen, einem Spiel, das Mühe und Verletzungen kostet.

Stell dir vor, die tote Politik, die du heute überall siehst, würde endlich begraben, um etwas Neuem Platz zu machen, das sich vom Leben nährt, dem Leben, das jede/r in erster Person erzählt.

Sehr viele Leute meinen, all das sei unmöglich, und es sei daher umsonst und schädlich, sich das überhaupt vorzustellen. Oder umgekehrt: Weil sie meinen, es sei umsonst und schädlich, sich das vorzustellen, sagen sie, es sei unmöglich.

Wir aber meinen, ...

ÜBER DIE GRENZEN HINAUSSCHAUEN UND DIE GRENZEN DURCHBRECHEN
BRINGT VORTEILE UND MEHR FREIHEIT